

epigr. 5,80. 10.20[19] und mit den Formeln *epistulae versibus loquentes – epigrammata epistulas facientia* (162) illustrieren.

Simon Zuenelli („Als das Epigramm mobil wurde: Die Geschenkepigramme im Kranz des Philipp“, 55–86) weist Epigramme als begleitendes Billett von Geschenkpräsentationen nach, das seinen Anfang bei Krinagoras aus Mytilene und seinen Höhepunkt in Antipater aus Thessaloniki gefunden habe. In der lateinischen Literatur lasse sich dieses „Miniaturgenre“ (82) bei Martial und Paulinus von Nola weiterverfolgen. Es stehe dort in engem Zusammenhang mit dem Brief als Medium der *amicitia*.

Schließlich kommt Floris Bernard („Flinging Scrolls: Poetic Invective and Epistolarity in Byzantium“, 315–332) für das 10. bis 12. Jh. zu dem Fazit, dass Invektivgedichte, also Epigramme, und Briefkommunikation unter dem Einfluss von Theater-Metaphorik erheblichen Umwälzungen unterworfen wurden.

Dem Rezensenten stellt sich nach der Lektüre des Buches die Frage, ob in dieses angestoßene Projekt nicht die Fabel als ebenfalls sogenannte kleine Gattung wegen ihrer vergleichbaren Merkmale von Kürze, Kommentierung des Dargestellten (*fabula docet*) und der situativen Verortung im alltäglichen Leben eingebunden werden sollte. Das Grazer Repertorium antiker Fabeln (GRaF) böte dazu sicher geeignete Voraussetzungen.

Der vorgestellte Band wird gewiss mit der Vielfalt seiner methodischen Ansätze und der dargestellten Ergebnisse den wissenschaftlichen Diskurs über weniger beachtete Literaturgattungen anregen und dadurch dazu beitragen, neue Erkenntnisse und Einsichten zu Tage zu fördern.

*Indices locorum, personarum rerumque finalisieren das Buch zu einer geschlossenen Einheit, hilfreich auch für die Weiterarbeit am Thema.*

MICHAEL WISSEMAN

Steiger, R. (2023): *Tonelemente im lateinischen Vers*. Polling (Selbstverlag) 2023. 91 S., EUR 19,- [zu beziehen über Vf., Am Isabellenschacht 20, 82377 Penzberg oder telef.: 08856 7619].

Die Ausgangsfrage dieser materialreichen und wohl begründeten Studie R. Steigers (St.) wie wurde der lateinische Vers in der Antike gelesen, wie im Mittelalter? – ist umstritten bis heute. Das Problemfeld umfasst – grob umrissen – einen Grundunterschied metrisch gebundener Rede im Deutschen gegenüber dem Lateinischen: im muttersprachlichen Vers, taktgerecht gelesen, bilden Bau und Vortrag eine Einheit in der rhythmisch geordneten Abfolge von Hebung und Senkung, konkrete Folge: der Silbenakzent der Einzelwörter stimmt mit dem Verstakt überein (St. 1–3) – und eine Betonungsverschiebung im Wort kann gar zu einer Bedeutungsverschiebung führen (Haúsaufgabe vs. Hausaufgabe). Auf der anderen Seite besteht der lateinische Vers aus einer geregelten Folge von langen und kurzen Silben (quantitierende Metrik), der nachantike – bei im Kern übernommener Struktur – aus einer geregelten Folge betonter und unbetonter Silben (akzentuierende M.); dabei kann der Akzent auch innerhalb des Einzelwortes bedeutungsfrei alternieren. Indem wir nun den rhythmusbezogenen Vortrag des deutschen auf die Quantitätenstruktur des lateinischen Verses übertragen, ersetzen wir dessen metrische Längen durch Hebung (rhythmisches Starkton = Iktus), seine Kürzen durch Senkung (= schwacher Taktteil). Dieser Starkton auf der Stammsilbe als zugleich sinnbestimmendem Wortelement führt in der Mündlichkeit moderner europäischer Dichtung zu einer Harmonie zwischen Wort- und Versakzent.

Die folgende Untersuchung gliedert sich zunächst in vier Bereiche von Tonelementen: der Hervorhebung (Wortakzent, 4–18), der Dauer

(Silbenquantität, 19-24), der Taktfolge (Rhythmus, 25-42) sowie der Tondifferenzierung (Iktus, 43-54) und führt zu drei Theorien für den Vortrag antiker Verse (55-58): der rhythmischen Skansion mit Iktus als Druckakzent (ohne Rücksicht auf den natürlichen Wortakzent), dem Erhalt des exspiratorischen Wortakzentes (ohne Rücksicht auf Iktus oder metrische Struktur des Verses) und einem mehr oder weniger modifizierten Nebeneinander (oder Mischung) beider Optionen.

In den antiken Sprachen kommt dem Wortakzent (-ton) = *ad-cántus* = *pros-ōdía* = Zú-gesang (nicht: zu Gesáng, s. o.) zwar keine sinnändernde Funktion zu, doch gilt er nach Diomedes (4. Jh.) und Martianus Capella (5. Jh.) als *die Seele des Wortes*. Indes wird die Bestimmung seiner Eigenarten (etwa nach Klangstärke oder -höhe) für das gesungene wie das gesprochene Wort seit Aristoxenos v. Tarent (4. Jh. v. Chr.) und Dionys v. Halikarnass (1. Jh.) aus der griechischen Musiktheorie (melodischer Akzent oder Hochton) hergeleitet. Eine geregelte Wechselbeziehung zur Silbendauer stellt die Positionierung des Wort- als *Dreisilbenakzents* je nach Quantität der vorletzten Silbe (*Paenultima*) her. Selbstverständlich (*etiam pueri sciunt*) entsprechen für die Rhetorik (Quintilian) wie für die Musik (Aristeides Quintilianos, 3. Jh.) einer *syllaba longa* zwei kurze Zeiteinheiten. Die Länge einer Silbe – ihre Wahrnehmung laut Cicero im Menschen veranlagt – ergibt sich entweder *naturā* (aus einem gedehnten Einzelvokal bzw. aus Diphthong) oder *positionē*: St. 2095 moniert hier eine „falsche Übersetzung des bereits von griechischen Metrikern falsch gebrauchten Begriffes *thései* als *Satzung, Konvention*“ bei Marius Victorinus (4. Jh.) und plädiert für „(Zusammen)stellung von Konsonanten“. Der Kürze (*brevis*) fehlt Beides. Die akustische Wirkung rhythmischer Strukturen auf die Harmonie des Redeflusses, zugleich das

Gebot, im periodischen Aufbau der Kunstprosa durchgängiges Versmaß zu meiden, leitet St. von den oratorischen Lehrschriften Ciceros her, einen Vergleich der beiden Taktbegriffe Rhythmus (*zählbar*) und Metrum (*messbar*) in Prosa und Vers von Quintilians Institutio. Erweiterung erfahren diese durch rhythmische Phänomene in der stimmlichen Modulation sowie ‚außerhalb‘ in taktgebundener Körperbewegung (Tanz, Marsch) bzw. Taktschlag (*percussio*). Laut Aristeid. Quint. schließlich wird der Rhythmus *im Textvortrag durch die Silbenlänge, im Lied durch die Worte nach Hebung (ársis) und Senkung (thésis), in der Bewegung durch Figuren gegliedert* (mus. I 13). Der Iktus als ton differenzierender, stimmverstärkender Impuls auf den rhythmustragenden Silbenquantitäten kommt neben Dichtung auch im antiken Prosarhythmus und dessen verständlichen Satzklauseln phonetisch zum Ausdruck. *Skansion* als Abstufungen der Tonstärke (und für St. 46195 Vorbereitung des Iktierens) dient seit der Spätantike (M. P. Sacerdos, 3. Jh.) der taktmäßigen Analyse von Strukturen der Verszeile.

Der zweite Hauptteil behandelt den Übergang vom metrisch-quantifizierenden antiken zum akzentrythmischen Vers in Spätantike und Mittelalter. Auch wenn die ‚alte‘ Dichtungsform weiterhin in Theorie und Praxis als Fundament dient, so bilden sich ab dem 7. Jh. mit Prosa, metrischer Dichtung und Versen rhythmischer Prägung drei unterscheidbare Sprechweisen heraus (Dichtung im Wandel, 59-87). Aspekte der Auflösung restriktiver und eingleisiger Annahmen zur Rezitationsweise bereits antiker Versformen bestimmt St. abschließend (88 f.) in einer Symbiose wahlweiser Anwendung iktierenden wie wortakzentgetreuen Vortrags.

Ein Quellen- und Literaturverzeichnis wird in Auswahl gegeben; hinzuzufügen wären noch die einschlägigen Lemmata zu *Accentus*,

*Prosodie und Rhythmus* aus dem Historischen Wörterbuch der Rhetorik (HWRh – Tübingen) sowie – in einer zweiten Auflage – ein Sach- und/oder metrisches Register. Die Studie besticht im Besonderen dadurch, dass ebenso konsequent wie ausführlich (mit erläuternder Übersetzung) in Text wie Anmerkungen die antiken Theoretiker von Musik und Rhetorik sowie die spätantiken und frühmittelalterlichen Grammatiker und Metriker zur Grundlage aller Überlegungen gemacht werden. Dass zur letztendlichen Sicherheit die allein verlässlichen Tonträger bzw. -dokumente fehlen, ist mit Bedauern, aber ohne Klage zu akzeptieren.

MICHAEL P. SCHMUDE

*De Gianni, D., Freund, S. (Hrsg.) (2023): Das Alte Testament in der Dichtung der Antike. Paraphrase, Exegese, Intertextualität und Figurenzeichnung, Palingenesia Bd. 136, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 478 S., EUR 86,- (ISBN 978-3-515-12469-0).*

Der hier zu besprechende Band enthält die Vorträge, die auf der internationalen Tagung „Das Alte Testament in der Dichtung der Antike“ vom 23. bis 25.1.2019 an der Bergischen Universität Wuppertal gehalten wurden. Seit den 1970er Jahren erwachte das Forschungsinteresse an der dichterischen Bearbeitung von biblischen Themen und Texten in Antike und Mittelalter. Zunächst wandten sich die Forscherinnen und Forscher verstärkt poetischen Texten zu, die das Neue Testament aufgriffen. Daher lag es nahe, offene Fragen zu behandeln, die das Alte Testament als poetisches Sujet bereithält. Wie ist das Verhältnis zwischen Dichtung und Exegese (Einführung, 9)? Welche Rolle spielen die ausgewählten biblischen Gestalten, Episoden und Texte bei den antiken Dichtern? „Welche lexikalischen und syntaktischen Einflüsse, welche Einzelemente wie

Vergleiche oder Epitheta, welche gedanklichen und argumentativen Strukturen aus dem Alten Testament finden sich in der christlichen Dichtung wieder?“ (Einführung, 9). Wie beeinflusst das Alte Testament „die Entwicklung einer christlichen Dichtersprache?“ (Einführung, 9).

Nach Aussagen der beiden Herausgeber, Donato De Gianni, Professor an der Universität Cagliari, und Stefan Freund, Professor an der Universität Wuppertal, ist die Anordnung der 25 Beiträge weitgehend chronologisch erfolgt (Einleitung, 10). In einigen Aufsätzen stehen alttestamentliche Gestalten im Vordergrund, während andere Beiträge biblische Motive im Blick haben; berücksichtigt werden auch Techniken typologischer Deutungen des Alten Testaments. Die Beiträge sind in verschiedenen Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch) verfasst, wie es bei internationalen Tagungen üblich ist. Jeder Beitrag beginnt mit einem *Abstract*, so dass sich die Leserinnen und Leser einen kurzen Überblick über den Inhalt verschaffen können. Am Ende gibt es jeweils eine Zusammenfassung, daneben ein Literaturverzeichnis. Fast alle Vortragenden haben originalsprachliche Textabschnitte (Griechisch bzw. Latein) und eine Übersetzung integriert, damit die Zuhörerinnen und Zuhörer bzw. Lese- rinnen und Leser die jeweiligen Analysen besser nachvollziehen können. An die Einführung (9-12) schließen sich die einzelnen Beiträge an (13-444), die durch ein Register (Bibelstellen, Eigennamen, Schlagworte, Stellen antiker Literatur, 445-478) verknüpft werden. Naturgemäß kann ich nicht auf alle Beiträge intensiv eingehen, ja nicht einmal alle Titel anführen, möchte daher einige Aufsätze kurz vorstellen, ohne die anderen dadurch abzuwerten.

Ich beginne mit dem Beitrag von Stefan Freund: „Alttestamentliche Motive in der früh-